

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 38

Artikel: Schädliche und nützliche Fruchtsäfte
Autor: Lauterburg, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Traum der bernischen Alpenbahnpolitiker hat nun im L ttschbergdurchstich seine Verwirklichung erfahren. Ueber die Grimsel führt eine wohlgepflegte Poststraße ins Oberwallis. Schon hat aber die Furka-bahn-Kommission die Konzession erhalten, um Gletsch mit Meiringen durch eine Bahn zu verbinden. Heute ist der Grimsel-Durchstich nur noch eine Frage der Zeit. H. Z.

(Die Klischees zu unsern Abbildungen stammen aus dem „Großen Landbuch“ von F. Hartmann, das in erschöpfender Weise die Geschichte des Berner Oberlandes behandelt. D. Red.)

Schädliche und nützliche Fruchtst fte.

Von Ed. Lauterburg.

In der „Berner Woche in Wort und Bild“ vom 20. Mai 1916 machten zwei Artikel unabhängig voneinander auf die Folgen des Alkoholismus aufmerksam. Der eine zeigte, wie der Alkohol manchmal Schlachten entscheidet, und zwar zu Ungunsten seiner Freunde. Der andere rief zur M ldt tigkeit für die Kinder trunke Elterner auf.

Beides weist darauf hin, wie wichtig es ist, den Alkoholgenuss einzuschränken. Und dazu soll der Staat mit-helfen. Ein lateinischer Dichter sagt allerdings: „Quid leges sine moribus?“ (Wozu Gesetze ohne Sitten?) Aber mit Recht dreht der um Bekämpfung des Alkoholismus in der Schweiz hochverdiente Dr. R. Herold den Satz um und fragt: „Quid mores sine legibus?“ (Was nützen Sitten ohne Gesetze?).

In der Tat: Das Gesetz kann zwar die gute Gesinnung nicht schaffen, aber es kann ihr als Dedung dienen. Zumal je mehr das Pflichtgefühl in einem Volke erstirbt, aus dem das Gute von selbst entst nde, um so mehr muß — leider — der Bürger von oben herab zum Guten gezwungen werden. Und der Staat ist es sich schließlich selber schuldig. Er kommt weiter, wenn er das Uebel bei der Wurzel packt, als wenn er einfach die schlechten Früchte beschneidet. Der zweite Absatz von Art. 91 der Staatsverfassung des Kantons Bern lautet denn auch:

„Der Staat wird für möglichste Beseitigung der Ursachen der Ver-armung . . . sorgen.“

Trotzdem aber die Versorgung eines Trinkers oder einer Trinkerin in einer Trinkerheilanstalt, bevor sie Kinder bekommen, Staat und Gemeinde viel weniger kosten würde als die Unterbringung ihrer entarteten Kinder, so fängt man doch erst allmählich an, die bezüglichen Paragraphen des bernischen Armenpolizeigesetzes von 1912 anzuwenden.

Auch von dem eidgenössischen Alkoholmonopol sagte sogar Ständerat Kunz, der Referent für die Verwendung des Alkoholzehntels, in der Sitzung des Ständerates vom 6. Juni 1916, das Endziel sei damit noch lange nicht erreicht.

Fragen wir uns also: Was für Maßnahmen sind weiter zu ergreifen, um den im Vergleich mit den meisten andern europäischen Ländern so großen Alkoholverbrauch in unserm Lande einzuschränken? Bedeutet doch nach den schönen Worten von Ständerat Kunz „eine Bekämpfung des über-m  igen Alkoholismus eine gesunde Politik zum Wohl des ganzen Volkes und steht im Einklang mit den ewigen Gesetzen der nach Vervollkomm-nung strebenden Natur!“

Eine Biersteuer würde die Leute nur noch mehr dem Schnaps in die Arme treiben.

Erhöht man den Preis des Bundeschnapses, so wird um so mehr B hiwasser getrunken.

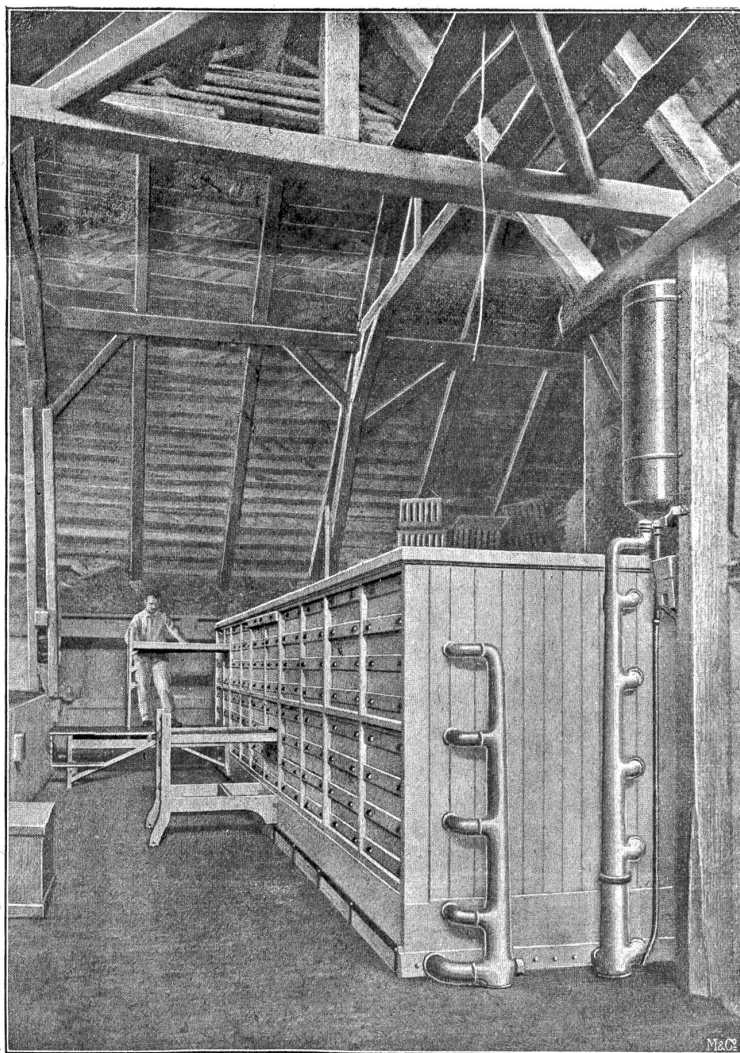
Es bleibt also nichts andres übrig, als auch

die selbstgebrannten Schnäpse dem Bundes-monopol zu unterstellen. Eine Anzahl gemein-n tziger Gesellschaften hat deshalb kürzlich dem Bundesrat ein Gesuch eingereicht, die Bestimmungen von Art. 32bis der Bundesverfassung aufzuheben, nach denen das Brennen von Wein, Obst und deren Abf llen, von Enzianwurzeln und ähnlichen Stoffen jedermann freisteht.

Die von den Bauern hergestellten gebrannten Wasser bloß zu besteuern, würde eine zu Reibungen führende und kostspielige Ueberwachung der ländlichen Betriebe be-dingen.

Viel sicherer in ihrer Wirkung ist die Ausdehnung des Monopols auf alle Brennereien. Die maßgebenden Kreise stellen sich deren Durchführung so vor:

Die Eidgenossenschaft bezieht das Kontingent an Roh-stoffen für Kirsch- und Zwetschgenwasser, sowie für Trester-branntwein und dergleichen von den einheimischen Pro-duzenten, so wie sie jetzt die Lieferungen von Kartoffeln zur Herstellung von Bundeschnaps ausschreibt; und die von ihr anerkannten Brennereien kaufen den Landwirten ihre Obsternte zu angemessenen, vom Bundesrat festgesetzten Preisen ab. Aus fiskalischen Rücksichten oder zum Zwecke der Alkoholbek mpfung kann die Eidgenossenschaft den Ver-kaufspreis des Alkohols verteuern.



D rrf fen mit 80 Quadratmetern D rrfl che, erwärmt durch Mitteldruckwarm-wasserheizung. Die Temperatur kann im Innern des Ofens beliebig reguliert werden. Dient im Herbst zum Trocknen der Trester, liefert aber auch das schönste D rrrobt. (Alkoholfreie Obstverwertung in Oppligen).

Eine solche Bekämpfung des Schnapsteufels liegt nach Bundesrat Motta durchaus im Bereich der Möglichkeit. (Beantwortung der Motion Daucourt im Juni 1915.) Auch viele Wirte werden sich damit einverstanden erklären können, sagte doch die Tessiner Wirtzeitung, das „Giornale degli esercenti“, vom 16. November 1912:

„Ein anderes Krebsübel, das an der Schweiz nagt, ist der große Verbrauch von Schnaps. Ihn zu verbieten, wäre gewiß kein Schade, wenn man wirklich den Alkoholismus bekämpfen will, dessen Verbreitung den Behörden Angst einzufloßen beginnt. Die Handelsfreiheit ist eine schöne Sache. Aber über der Handelsfreiheit steht die Zukunft des Landes. Die Aufnahme von Alkoholkranken in die Irrenanstalten nimmt eine zu große Ausdehnung an. Es ist an der Zeit, diesem Uebel, das jährlich zu viele Opfer verschlingt, Einhalt zu gebieten.“

Gegen die Abschaffung der Freiheit, Obst und dergleichen zu brennen, werden sich also wahrscheinlich nur die Bauern erheben, da sie so nicht sicher sind, in Zukunft alle ihre Obstabfälle gewinnbringend oder nach ihrem eignen Geschmack zu verwerten.

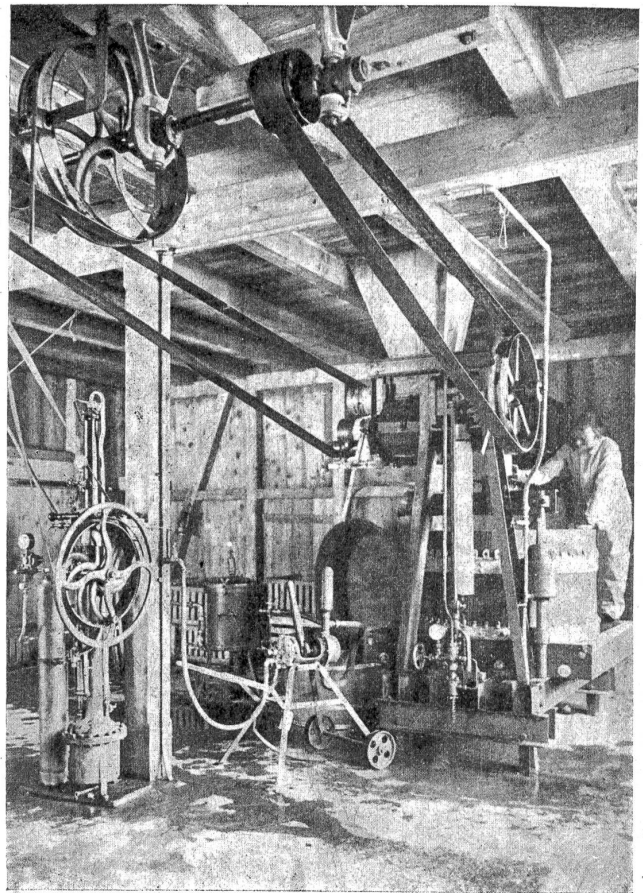
Allein erstens werden doch viele Landwirte die schädlichen Wirkungen des Schnapses auf Familie und Gemeinde zugeben und an dessen Bekämpfung mithelfen wollen. Zweitens ist gar nicht gesagt, daß der Ertrag unter dem Monopol geringer sein wird, da die Preise für den Brandwein jedenfalls erhöht werden. Und drittens gibt es noch eine andre Verwendung für das Obst und seine Abfälle als die Schnapsfabrikation, nämlich die Herstellung alkoholfreier Erzeugnisse.

Der alkoholfreie Apfelwein fand an der Landesausstellung und bei den Truppen reißenden Absatz. Fruchtkonferven in Büchsen und Gläsern können nicht genug geliefert werden. Statt der amerikanischen Dampfpfäfel oder der in den landläufigen Öfen hartgerösteten Schnitze gibt es, Küche und Rudsaß mit in heißer Luft getrockneten hellen und weichen Schnitzen und Scheiben zu versorgen, deren Geschmack und Aroma dem frischen Obst möglichst gleichkommt.

In dieser Form bewahren die Früchte auch noch ihre Nährstoffe, die sich sonst im Alkohol verflüchtigen. Und Nährstoffe haben wir gegenwärtig besonders nötig, zu einer Zeit, da der Bundesrat trotz ernstlichen Einpruchs immer noch die Verwandlung von Reis und Gerste in Bier zuläßt.

Aber selbst die Trester brauchen nicht verloren zu gehen, wenn man nicht Schnaps aus ihnen brennt. Sie werden gedörrt und als Viehfutter verwendet.

So wird hoffentlich mit der Zeit an Stelle des Destillierapparates die Sterilisiermaschine und der rationelle Dörrofen treten. Damit der Leser sich ein Bild von diesen Dingen machen könne, führen wir ihm hier einige Einrichtungen der Döpliger Genossenschaft für alkoholfreie Obstverwertung (nunmehr Firma P. Daepf) vor Augen, die in der Schweiz dem alkoholfreien Apfelwein Bahn gebrochen hat, wie die Weilener Gesellschaft den alkoholfreien Traubenwein einführt.



Presseraum mit Pumpe, Silter und Kohlensäure-Mischapparat.
(Alkoholfreie Obstverwertung in Döpligen.)

gangenheit eben weiterzurückliegenden Großvater, wie wir heute sagen, noch „Abervater“ brauchte. Für die oberhalb des Hufes nach hinten gerichteten kleinen Klauen ist noch allgemein „Afterklaue“ im Gebrauch mit dem häufigen Wechsel von f und b, wie er in Hafer und Haber am bekanntesten ist.

Ist eine Vorstellung des sogenannten Aberglaubens im Volk noch allgemein lebendig und anerkannt, so darf man hier folgerichtig — weil Aberglaube ein veralteter Glaube ist — nicht von solchen sprechen, sondern bezeichnet solche Anschauungskomplexe neutral als „Volks Glaube“, was er wirklich ist. Wenn man beim Sammeln von Aberglauben nach allerlei Belanglosem plötzlich die Worte hört: Was jetzt kommt, das ist nicht Aberglaube, das ist dann wirklich wahr usw. — dann kann der Sammler mit Bestimmtheit auf eine typische Vorstellung des Volksglaubens zählen.

Das Erklären unverständlicher Vorgänge zeigte sich auch beim Ausbruch des Krieges, gleichzeitig auch das Zurückgehen des erschütterten Menschen auf die Vorstellungen seiner Jugend. „Infantilisismus“ nennt der Psychologe dieses Kleinwerden des Menschen. Als der Krieg ausbrach, füllten sich die Kirchen Berlins, aber die Gewohnheit wird bald das Schrecklichste zum Alltäglichen gemacht haben. „Aber ich bitte, mein Mann ist längst bei der Etappe,“ erwiderte, beinahe sittlich entrüstet, eine Berliner Dame, als sie gefragt wurde, ob sie noch immer so fleißig zur Kirche gehe. Wenn heute wieder die Offenbarung Johannes gelesen wird, so ist es fast immer eines Deutungs- und Prophezeiungsversuchs wegen. Auch bei uns werden alte, vergessene geglaubte Vorstellungen wieder wach: in unserer Gegend sah im Frühjahr 1914 ein alter Mann den Himmel im Westen blutrot und Wolken in Senfen- und Sichelform hoben sich als Wahrzeichen des Todes drohend davon ab. Die Frauen

Aberglaube und Volksglaube.

Von Fritz Schwarz.

Woher kommt der Aberglaube? Daher, daß für den Menschen unverständliche Vorgänge von diesem erklärt werden. In dieser Allgemeinheit könnte man aber jede Religion, ja jede Weltanschauung und schließlich alle wissenschaftlichen Hypothesen als Aberglauben bezeichnen. Aberglauben haben wir erst dann, wenn wir die Vorgänge mit dem Material eines veralteten Glaubens erklären. Die beste Erklärung liegt schließlich im Wort — wenn es richtig verstanden wird. „Aber“ in Zusammensetzungen heißt „nach hinten, zurück“, weshalb Luther für den in der Ver-